dtv
premium

Anya Ulinich

# Petropolis

## Die große Reise der Mailorder-Braut Sascha Goldberg

Roman

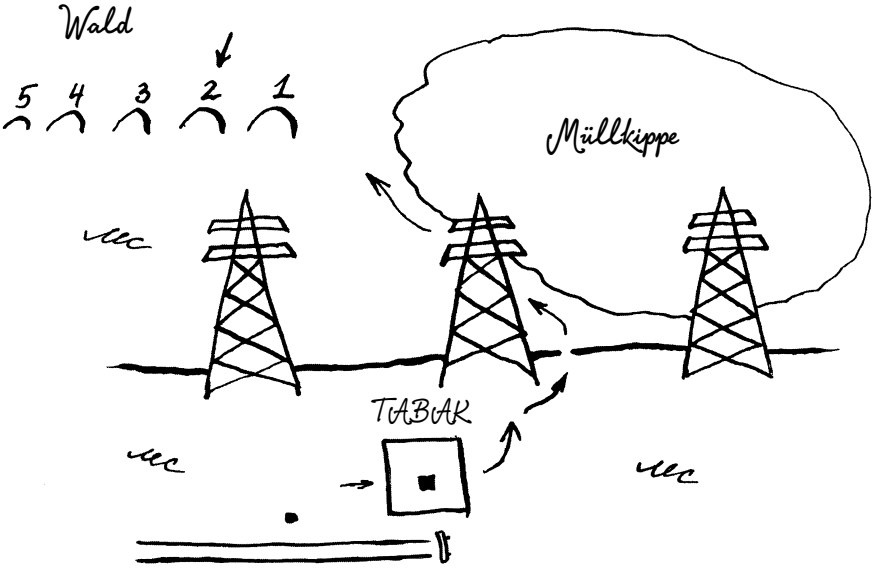
Aus dem Englischen
von Pieke Biermann

Deutscher Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe
Oktober 2008
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© Anna Ulinich, 2007
Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel ›Petropolis‹ bei Viking, Penguin Group, USA.
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlaggestaltung: Jaya Miceli
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Janson 10/13,25·
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24684-2

*für Sofia und Rebecca*

# Erster Teil




Bus Nr. 3 bis Endstation. Hinterm Kiosk rechts.
Durch das Loch im Zaun und dann nach links.
Links an der Müllkippe lang. Nr. 1 ist von der Straße
aus zu sehen. Wir sind in Nr. 2. ☺

# I

# Noch ganz unverdorben

Der Wellblechzaun zog sich die ganze namenlose Straße entlang bis zur Kreuzung mit einer anderen namenlosen Straße. An seinem Ende standen sechs Mietshäuser und ein genormter Lebensmittelladen. Von jedem Gebäude schrien direkt unterm Sims meterhohe rote Lettern: Der ruhmreichen, Sowjetarmee, Zähneputzen, nach dem Essen, Willkommen in, Asbest 2 und Musterstadt! Wer immer die Parolen gemalt hatte, hatte entschieden mehr Wert auf die Zahl der Ziegel pro Fassade als auf die Aussage gelegt.

Im Herbst 1992 hatte Ljubow Alexandrowna Goldberg beschlossen, ihrer vierzehnjährigen Tochter ein außerschulisches Betätigungsfeld zu beschaffen. »Kinder der Intelligenzija hocken nicht nachmittags zu Hause und frönen der Idiotie«, erklärte sie.

Am liebsten hätte sie Sascha am Klavier gesehen, aber Goldbergs hatten kein Klavier, und in den beiden vollgestopften Zimmern, die Sascha und ihre Mutter bewohnten, war nicht mal genug Platz für den Gedanken an ein Klavier.

Ljubow Goldbergs zweite Wahl war auf Geige gefallen. Sascha in Schwarz-Weiß im Halbprofil, die Krisselsträhnen natürlich weggedacht, die Vorstellung gefiel ihr. *Das ist Sascha beim Geigeüben. Wie Du siehst, ist selbst in unserem immer eingeschränkteren Leben noch Raum für die Kunst*, hatte sie ebenfalls nur in Gedanken

an Victor Goldberg geschrieben. Sie kannte nicht mal seine Adresse. Leider hatten, kaum war die Geige erworben und das Geld weg, drei Geigenlehrer nacheinander befunden, Sascha verfüge über keinerlei musikalisches Gehör und sei insgesamt musisch unerziehbar.

»Ihr ist ja auch ein Bär aufs Ohr getreten«, hatte Ljubow Goldberg den kommunalen Mitbewohnern gegenüber moniert, was Sascha ins Grübeln gebracht hatte. Wie schwer dieser Bär denn war? Der hatte ihr doch bestimmt mitsamt dem Ohr auch den Kopf zertreten, das musste doch gekracht haben wie eine Walnuss.

»Sitz gerade, Sascha«, hatte Ljubow Goldberg nur gesagt, »und man kaut nicht mit offenem Mund.«

Der nächste Versuch war Vortanzen für Ballett und Eiskunstlauf, obwohl selbst Ljubow Goldberg schwante, dass beides ziemlich außerhalb von Saschas Reichweite lag. Prompt attestierte ein feinfühliger Ausbilder bei der letzten Eiskunstlaufprobe ihrer Tochter Übergewicht sowie mangelnde Bewegungskoordination. Der Nachhauseweg durch tiefen Schnee verlief in gespanntem und geballtem Schweigen, Ljubow zwei Schritte vorneweg, Sascha hinterhertrottend, in Gedanken bei den Straßenlaternen und dem Versuch, aus der Flugbahn der Schneeflocken in den Lichtkreisen abzuleiten, woher der Wind wehte. Aber der Schnee schien in alle Richtungen gleichzeitig zu wirbeln. Saschas Blick hatte sich gerade senkrecht nach oben fixiert, als ihr Fuß mit dem Bordstein kollidierte. Sie knallte der Länge nach hin, kopfüber in eine Schneehalde. Ljubow Goldberg platzte der Kragen.

»Ich habe dir gesagt, du sollst nicht so große Schritte machen. Soll ich dir mal zeigen, wie du gehst? So!« Dazu vollführte sie einen Riesensatz und schlenkerte wild mit den Armen. »Siehst du das? Deshalb fällst du dauernd hin! Du stolperst über deine eigenen Füße!«

Sascha stand wieder auf und klopfte sich den Mantel ab. Am

rechten Ärmel klebte Schnee bis hoch zum Ellbogen. Sie bibberte schon beim Gedanken daran, wie er bald schmelzen würde.

»Ich kann dir nur eins raten!«, schimpfte Ljubow Goldberg weiter. »Pass auf, wo du hintrittst! Du müsstest dich mal im Spiegel sehen, so wie du latschst!«

Sascha schlug die Augen auf und starrte auf den Wasserfleck an der Decke. Ausdauernd, mit leerem Blick. Nur ganz ganz langsam durfte das Grauen des Lebens in die Netzhaut sickern und die Spuren vergessener Träume überlagern. Heute war der erste Tag der Winterferien. Der *Obsttag*.

Ljubow Goldberg hatte Sascha eine neue Diät verordnet: Sechs Tage in der Woche normales Essen, einen Tag nur Obst. Obst war eine verschrumpelte marokkanische Apfelsine aus der untersten Ecke im Kühlschrank und die vage Aussicht auf weitere. Apfelsinen waren das einzige mitten im Winter in Sibirien auffindbare Obst, und auch nur, wenn man Glück hatte. Ljubow war längst unterwegs, zur Arbeit oder irgendwo auf Apfelsinenjagd, ihr Bett akkurat gemacht wie im Möbelkatalog.

Sascha stand auf und ging in die Gemeinschaftsküche. In einem Anfall umstürzlerischer Lust setzte sie den verkalkten Kommunalkessel auf und zog einen Stuhl vor den Schrank. In einer Dose ganz hinten im obersten Fach hortete ihre Mutter indischen Instantkaffee. Sascha schüttete vier Löffel Kaffeekörnchen und vier Löffel Zucker in eine Tasse und goss Wasser drüber. Der Kommunalkühlschrank war die nächste Revolutionsetappe. Die Goldbergschen Nahrungsmittel waren mütterlicherseits sorgfältig versteckt worden, aber es gab ja noch die der andern Mieter.

Sie fand ein Ende Mettwurst in braunem Einwickelpapier, ein Ei, einen Backstein Schwarzbrot und eine halbvolle Dose süße Kondensmilch. Sie gönnte sich ein Omelett mit Mettwurst, brühheißen Kaffee zum Nachspülen und in Kondensmilch gestipptes Schwarzbrot zum Nachtisch. Durch die Löcher im Brot

kleckerte ihr die Milch über die Hand. Fluchend leckte sie jeden Finger einzeln ab: »Obst!« Dann genehmigte sie sich die nächste Tasse Kaffee und ging wieder an den Kühlschrank.

Sascha Goldberg war entschlossen, ihre Ferien zu genießen. In sechs Tagen war die Winterpause wieder vorbei, dann lauerten vorm Tor der Mittelschule Nr. 13 von Asbest 2 wieder die Klassenkameraden in vorfreudiger Erregung, ihr gleich die Tasche aus der Hand zu schlagen und sie rittlings die vereiste Treppe runterzuschubsen. *Heh, du hässlicher Braten! Willst du gleich sterben oder später?* Und sie musste dann wieder Bücher und Halbschuhe aus dem tiefen Schnee klauben wie Geburtstagskerzen aus dem Kältebad und ins Klassenzimmer rennen.

Sie zog den Stepanowschen Emailletopf aus der hintersten Kühlschrankecke und hob den Deckel. In einer grünlichen Brühe schwammen gebratene Hühnerteile. Sie trank die Brühe direkt aus dem Topf und spielte kurz mit dem Gedanken, ihrer Mutter zu stecken, was in der Nr. 13 so los war. Natürlich ging das auf keinen Fall. Denn dass ihre Tochter ein Trampel war und die Algebrastunde mit einem blutstillenden Eiszapfen in der Nase absaß, das passte einfach nicht in Ljubow Alexandrowna Goldbergs Wirklichkeit. Die nahm bei so etwas alle Willenskraft zusammen und würgte ihr gleich noch einen rein. Dann kamen Fragen wie: »Warum machen die das mit dir?« Vorschläge wie: »Vielleicht musst du mal freundlicher sein. Ich habe sehr wohl bemerkt, dass du überhaupt keine Freundin hast«, gefolgt von irgendwelchen neuesten Diäten aus den alten Burda-Moden-Stapeln und der Gummimatte gegen Plattfüße aus dem Besenschrank. Dabei wusste Sascha schon vorher, dass all die Maßnahmen zum Scheitern verurteilt waren und sie auch danach wieder nur das ganze Ausmaß mütterlicher Verachtung zu spüren bekommen würde.

Sie goss sich den dritten Kaffee auf. An Nachtischtauglichem gab es jetzt nur noch die Hustenbonbons in dem alten Honigglas. Solange sie denken konnte, stand dieses Glas im Kühl-

schrank. Sie wollte den Deckel abschrauben, aber der war unlösbar vereint mit den Zuckerkristallen. Mit kaffeeflatterigen Händen schmetterte sie das Glas gegen den Ausguss, spülte die Scherben weg und lutschte solange an dem vereisten Mentholklumpen herum, bis er zu einer durchsichtigen grünen Scheibe geschrumpft war.

Nach dem dritten Kaffee war der Zucker alle. Kurz vor der Mittagszeit. Gleich kamen die Mitbewohner aus der Asbestfabrik zum Essen nach Hause. Sascha stellte das Geschirr in den Ausguss, nahm die Apfelsine aus dem Kühlschrank und pulte auf dem Rückweg ins Bett den Aufkleber ab, Marokko in Diamantform. Sie legte sich wieder hin, warf die Apfelsinenschale hinters Kopfkissen und las Jules Verne, an sauren Spelten zuzelnd, bis es dunkel wurde.

Um sechs hörte sie die Schritte ihrer Mutter im Flur und Sekunden später einen Brüllwettbewerb in der Küche. Ein Wettbewerb war es eigentlich nicht, brüllen war den Mitbewohnern vorbehalten. Ljubow Goldberg wurde nie laut, so etwas war unter ihrem Niveau. Sascha wusste genau, was ablief. Ihre Mutter stand einfach da, bleich und stoisch, wie der gefesselte heilige Sebastian am Baum.

»Geben Sie dem Kind denn gar nichts zu essen?«, keifte die Stepanowa.

Ljubow Goldberg knallte ihr die Tür vor der Nase zu und baute sich mit verschränkten Armen vor Sascha auf.

»Eine Erklärung, Alexandra!«

Die Bitte war rein rhetorisch. Sascha zuckte die Schultern.

»Hose runter.«

Sascha stieg aus dem Bett, schob das Flanellnachthemd hoch und zog den Schlüpfer aus.

Nach erfolgter Züchtigung mit einem zierlichen Lackledergürtel stellte Ljubow einen Stuhl vor Baba Schenjas rumänischen Sperrholzschrank und holte eine Rolle Bilder herunter, die Sascha gezeichnet und getuscht hatte. Sascha war darauf gefasst,

dass ihre Mutter sie gleich zerreißen würde, und sah weg. In solchen Augenblicken kam es vor allem darauf an, Gleichgültigkeit zu demonstrieren. Aber Ljubow ahnte nicht mal, welche Befürchtungen sie auslöste, sondern rollte die Blätter auf dem Tisch aus und ging sie in aller Seelenruhe durch. Sie saugte an ihrer Unterlippe, wobei sie ein hauchfeines Pfeifgeräusch von sich gab.

»Ich habe für morgen ein Vorstellungsgespräch im Kunstinstitut für Kinder von Bezirk 7 vereinbart.« Ihre Stimme hatte einen Hauch von Versöhnlichkeit. »Wenn du angenommen wirst, gehst du da dreimal in der Woche nach der Schule hin.«

»Bezirk 7 ist aber am Ende von sonstwo.« Sascha gab sich Mühe, ihre Erleichterung zu verbergen. »Findest du das eine angemessene Gegend für die Intelligenzija?«

»Werd nicht schnippisch, *detka*«, seufzte Ljubow Goldberg, »du hast schon genug Marotten.«

Sie stiegen aus der Straßenbahn und zogen einen mit Kinderbildern beladenen Einkaufsrolli dicht am Wellblechzaun den eispickeligen Bürgersteig entlang, Ljubow schmal und graziös und eigens für diesen Anlass in Kunstlederstiefeletten mit Pfennigabsätzen, Sascha ein braunes Trumm in einer Art Babymantel aus Teddyfell, auf dessen Rücken eine missratene und schief grinsende Micky-Maus-Imitation die Zähne bleckte.

Als die Reihe Mietshäuser in Sicht kam, blieb Ljubow Goldberg stehen und zog einen Zettel aus dem Ärmel. Saschas Gesicht blieb krampfhaft eingefroren, aber hinter der trotzig-unbeteiligten Maske war ihr ein bisschen bange. Laut Wegbeschreibung war das Kinderkunstinstitut von Bezirk 7 im Keller des Mietshauses, auf dem NACH DEM ESSEN stand, was Sascha innerlich als gutes Omen verbuchte.

An diesem Morgen hatte ihre Mutter ihr sogar schon ihren kostbaren Kaffee spendiert, allerdings im Gegenzug verlangt, sie solle während des Vorstellungsgesprächs auf keinen Fall:

*mit offenem Mund wie ein Karpfen an die Wand glotzen*
*an den Haaren herumzwirbeln*
*Fingernägel knabbern*

sondern vielmehr:

*die Knie zusammenhalten*
*die Zunge im Mund lassen*
*lächeln*

»Häschen, bitte gib dir Mühe«, hatte Ljubow Goldberg geradezu liebevoll gesagt und ihr die manikürten Finger auf die Hand gelegt.

Hinter Der ruhmreichen, Sowjetarmee und Zähneputzen gingen sie nach links. Sascha drückte eine schwere Stahltür auf und tappte ein paar Stufen hinunter. Etwas Nasses sickerte ihr durch die Reißverschlüsse in die Stiefel. Sie sah nach unten. Die ganze Eingangsfläche stand unter Wasser. Eine Planke führte zu einer zweiten Tür. Dann fiel die Außentür zu, und Mutter und Tochter tasteten sich, den Rolli zwischen sich über die Planke balancierend, durch einen luft- und lichtlosen Raum.

»Was für ein Albtraum«, entfuhr es Ljubow Goldberg, während sie haltsuchend die tropfende Wand befingerte. Sascha grinste schnippisch.

Die zweite Tür ließ sich tatsächlich öffnen. Dahinter roch es nach Gipsstaub. Sascha schob einen dicken Vorhang beiseite. Als ihre Augen sich wieder an Licht gewöhnt hatten, wusste sie, sie trat soeben in ihren eigenen Traum. Sie sah ein wildes Sammelsurium aus Gipsbüsten, Staffeleien und Heizlüftern in einem reichlich vermüllten Flur, im Raum dahinter eine klauenfüßige Wanne voll feuchtem Ton, einen ausgestopften Fuchs und einen Korb mit Wachsobst. Der Keller von nach dem Essen war offenbar ein Depot für alles irgendwie Antike, Verzierte und Verschlungene und jeden irgendwann irgendwo in Asbest 2

und Umgebung aufgetauchten Schnipsel der westlichen Zivilisation. Und wie sie die Knie zusammenhalten wollte und die Zunge im Mund lassen und keinen einzigen Fingernagel knabbern! Notfalls auch noch Stiefel lecken und Steine fressen und wimmern und flehen, wenn sie bloß hierbleiben durfte.

Ein Griesgram mit Pferdeschwanz half Ljubow Goldberg, die Zeichnungen auf einem antiken Tisch auszurollen. Sascha nahm solange einen Betontorso in der Ecke in Augenschein. Das war bestimmt ein ehemaliger Lenin mit Anzug und zusammengerollter Schiebermütze in der einen Faust. In die andere hatte jemand eine verbogene Blechgabel gesteckt. Oben, wo eigentlich der Kopf hingehört, lagen zwei Anatomielehrbücher.

Dann drückte der Pferdeschwanzmann Sascha einen Stift, ein Blatt Papier und vier rostige Reißzwecken in die Hand. Sie solle ein Stillleben zeichnen, erläuterte er auf dem Weg durch einen schmalen Flur ins Klassenzimmer.

Dort saßen fünf Kinder und sahen ahnungsvoll hoch. Der Pferdeschwanzmann zog sofort ein Radiergummi aus der Hosentasche, ging reihum und ratschte damit durch sämtliche Zeichnungen. Auf halber Strecke war das Radiergummi so glitschig gerubbelt, dass es nur noch Graphitgeschmier produzierte. Dabei hatte Sascha die Zeichnungen eigentlich ganz gelungen gefunden.

»Fang ruhig schon an, Goldberg. In zwei Stunden komme ich wieder.« Er gab ihr einen Klaps auf die Schulter und verschwand, nur eine Tabakschwade blieb zurück.

Sascha befestigte ihr Blatt auf dem Zeichenbrett und beäugte das Stillleben: ein Ei, ein Buttermesser und eine weiß emaillierte Schale – eine Sache von drei Minuten. Wieso hatte der Mann ihr zwei Stunden Zeit gegeben? Hatte sie die Aufgabe falsch verstanden?

»Tja, dann wollen wir den Schaden mal begutachten«, sagte einer der Jungen.

»Scheiß Wanze mit seinem Steinzeitradiergummi. Wer geht

mit der Sammelbüchse rum, damit Wanze endlich 'n neuen kriegt? Heh, wie heißt du eigentlich?« Ein langhaariger Knirps beugte sich über Saschas Zeichenbrett. »Auch 'ne Spende für'n schönen weichen Radiergummi für Wanze?«

Sascha deutete stumm auf die Ecke des Blatts, wo ihr Name stand.

»Ich bin Katja Kotelnikowa.« Ein langes, schmales Mädchen mit Haarflechte knipste ihre Zeichnung vom Brett und faltete sie zusammen. »Hast du Extra-Papier dabei, Sascha? Ich darf wieder ganz von vorne anfangen.«

»Nein.« Sascha musterte ihren eigenartigen Aufzug. Katja trug Filzstiefel, darüber Gummigaloschen und die Schuluniform der sowjetischen Antike: ein braunes Wollkleid mit schwarzer Schürze. Ob Katja so arm war, dass sie nichts anderes zum Anziehen hatte, oder war das als eigener Stil gemeint?

»Warum fängst du denn nicht an?«, fragte Katja. »Du hast nicht den ganzen Tag Zeit.«

Sascha sah sich im Raum um. Die andern redeten sich weiter die Köpfe über Radiergummis heiß. Hier, in dieser Gruppe, sagte ihr ein Gefühl, wollten ihr nicht mal die Schönen böse. Es war ein angenehm überraschendes Gefühl.

»Ich weiß überhaupt nicht, was der von mir will, ich hab so was noch nie gemacht«, murmelte sie und legte den Bleistift hin.

»In der Not geniert der Genosse sich nicht, um Hilfe zu bitten«, feixte der Langhaarknirps. »Hier im Keller geht die Geschichte ihren Gang von *Jeder nach seinen Fähigkeiten* bis *Jeder nach seiner Inkompetenz*.«

Sascha wagte ein dünnes Lächeln. Die waren eindeutig harmlos hier. Nur harmlose und ganz alte Leute machten noch Witze über den Kommunismus.

Dankbar für die Ablenkung drängelten die anderen Sascha jetzt beiseite, und sie sah aus der Ecke zu, wie sie ihr die Arbeit abnahmen. Zuerst war der Langhaarknirps dran. Er gab der ganzen Komposition ein geometrisches Gerüst und versetzte die

Schale, weil sie einen tiefen Schatten warf, aus Platzgründen nach rechts. Danach widmete ein dickes Mädchen mit Bürstenschnitt sich den Umrissen von Ei und Schale. Und schließlich kam Katja mit der Feinschattierung.

Eine Zeitlang herrschte Stille. Katja saß kerzengerade auf Saschas Hockerkante und schraffierte Umrisse aus Schwaden von gekreuzten Strichen. Fasziniert und nägelknabbernd sah Sascha das Ei auf dem Blatt anschwellen, bis es fast aus der Oberfläche herausquoll wie ein besonders properer Pilz.

»Jewgeni Michailowitsch ist ja wohl vom wilden Weiß-auf-Weiß-Floh gebissen«, erklärte Katja. »Letzte Woche durften wir uns sechs Stunden mit einem Gipswürfel und einem Geschirrtuch rumschlagen, davor war's so ein großer dürrer –«, sie lachte auf, aber es klang fast wie Niesen, »– Knochen. Als ich dazukam, waren die guten Parts alle weg, ich durfte den verdammten Knochen zu Ende malen. Ging aber nicht, der sah einfach nach nichts aus.«

»Doch, wie 'n Riesenbauchnabel«, konterte der Knirps.

»Halt die Klappe!« Katja lachte und besah sich ihr Werk. Ei und Emailleschale ruhten in solider Dreidimensionalität auf der horizontalen Fläche des Tischs, dessen dunkle Kante den Vordergrund beherrschte. »So, Sascha, jetzt malst du das zu Ende. Da fehlt noch dein persönlicher Strich.«

Sascha ging wieder an ihr Zeichenbrett und zog kraftlos den Bleistift an den Umrissen der Schale und des Buttermessers entlang. Jeder, selbst der zarteste Strich von ihr wirkte einfach völlig deplatziert und drohte, die ganze Illusion kaputt und alles Räumliche platt zu machen. Erleichtert, dass die Zeit fast um war, kaute sie auf dem Blechende des Bleistifts herum und harrte der Rückkehr von Wanze. Aber statt seiner kam ein alter Mann mit einem Holzbein in die Klasse gehumpelt. Seine Nasenspitze zuckte nervös, und was an Haaren noch übrig war, flatterte ihm um den Kopf wie fehlkonstruierte Flügel. Am Revers seines speckigen Anzugs prangte ein Kriegsheldenorden.

»Goldberg?«, sagte der Alte. »Zeig mal her.«

Sascha fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss und jeder einzelne Muskel zu Stein erstarrte.

Eine halbe Ewigkeit lang stand der Alte hinter ihr und roch nach Aceton. Jedes Nasenzucken von ihm versetzte die ausgetretenen Fußbodendielen in Schwingungen und lief bis in ihren wackeligen Hocker.

»Aha«, sagte er endlich, dann polterte er los. »Du fliegst! Raus hier! Und lass dich nie wieder blicken! Ihr seid allesamt eine undankbare Schweinebande –«, er warf einen Kontrollblick durch den Raum, »Rindviecher!«

Plötzlich schien er in Wortnot zu geraten, drehte sich brüsk um und verschwand. Das Klacken und Ratschen des Holzbeins im Flur wurde leiser und leiser. Schreckensbleich stand Sascha auf und folgte dem Alten mit gesenktem Blick.

»Muh«, hörte sie Katja sagen. »Willkommen in der Kolchose!«

Die Klasse brach in schallendes Gelächter aus.

*Idioten*, dachte Sascha und versuchte, die Tränen wegzuzwinkern.

Von ihrer Mutter war nichts zu sehen außer den Stiefeletten. Und zwar zwischen einer Cognacflasche und einem Teller mit Zitronenschnitzen auf der geborstenen Glasplatte eines Kaffeetischs. Den Rest von Ljubow Goldberg entdeckte Sascha erst, als sie den Stiefeletten beinaufwärts folgte, hinter einem Vorhang, auf einem schmuddeligen kleinen Sofa fläzend.

Nie im Traum hätte sie ihrer Mutter zugetraut, sich irgendwo hinzufläzen. Diese ihre Mutter, davon war sie fest überzeugt, war schon mit gestärkter Bluse und Perlenkette zur Welt gekommen. Wenn die ihre Füße auf einen Kaffeetisch legte, dann konnte das nur heißen, dass die Erdachse einen Neunzig-Grad-Schwenk gemacht und sie praktisch dazu gezwungen hatte. Sascha stand da und sah mit ungläubigem Ingrimm zu, wie Wanze ihr jetzt auch noch nachschenkte.

Und Ljubow Goldberg lachte. Mit rotglühenden Wangen. Und sah irgendwie aus wie ein Vampir, weil sich in ihrem goldenen Eckzahn das Licht fing. So was kommt also raus bei zwei Glas Cognac? Und jetzt erzählte der Einbeinige obendrein gleich, was sich im Klassenzimmer abgespielt hatte.

Aber dem schien das komplett entfallen zu sein. Stattdessen flötete er Ljubow an: »Würden Sie mir irgendwann die Freude machen, Sie porträtieren zu dürfen?«

Und Ljubow zwitscherte zurück: »Das wollen wir dann mal sehen, Jewgeni Michailowitsch.« Und sah ihre Tochter.

Kurz danach zwängte Sascha sich in den Babymantel, während Ljubow von Wanze in ihren geholfen wurde. Draußen war es kalt und klar und um vier Uhr nachmittags schon stockdunkel. Die nächste Laterne stand erst vor Der ruhmreichen, der Mond und ein paar Sterne waren gut zu sehen, und Sascha starrte so lange hinein, dass ihr lauter kleine schwarze Löcher vor Augen tanzten, als sie wieder auf die Straße und zu ihrer Mutter neben sich sah.

Sie wartete auf den Anpfiff, aber Ljubow Goldberg schwieg. Und weil von außen kein Angriff kam, war Sascha allein mit ihrer inneren Verzweiflung. Sie trottete neben Ljubow her und empfand ein so schieres Selbstmitleid, dass es an Ekstase grenzte. Wenn jetzt jemand sagen würde: »Sascha Goldberg, wenn du fünf Jahre deines Lebens hergibst, darfst du aufs Kinderkunstinstitut von Bezirk 7«, sie würde sofort Ja sagen. Hätte sie bloß nicht geschummelt. Hätte sie doch bloß eine eigene Zeichnung abgeliefert. Vielleicht hätte gezählt, dass sie sich Mühe gegeben hatte.

»Hoffe, die Straßenbahn kommt bald«, sagte Ljubow, als sie endlich an der Haltestelle standen. »Ich bin müde. Frierst du?«

Sascha wunderte sich, dass sie so friedfertig klang. »Bist du nicht böse mit mir?«, fragte sie tonlos.

»Wieso das denn?«

Die Straßenbahn kam kreischend um die Ecke und mit ihrer